



Peru
Kinderarbeiter fordern mehr Gerechtigkeit Ab Seite 4

Schweiz
Die Liga der aussergewöhnlichen Montagsmailer Seite 10

Tunesische Revolution
Hoffnung mit Gebana-Datteln
Seite 28

YOUNG FAIR TRADERS

Arbeitende Kinder und Jugendliche in Peru

«Kein Verbot der Kinderarbeit – aber mehr Gerechtigkeit!»

In Peru arbeiten schon kleine Kinder, um ihrer Familie zu helfen. Oft in gefährlichen Jobs und gegen einen Hungerlohn. Doch die Jugendlichen kämpfen mit einer Kindergewerkschaft gegen die Ausbeutung, im eigenen Verband MNNATSOP. Jürgen Müller, Lima



Gartenpflege als Kinderarbeit in Peru. Kinder unter 12 Jahren dürften eigentlich nicht arbeiten. Von den 29 Millionen Menschen, die in Peru leben, sind jedoch 3,3 Millionen arbeitende Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 13 Jahren. Sie haben Jobs im Haus, auf dem Feld, als Schuhputzer oder Autowäscher.

(Foto: Fastenopfer)

«Seit der Kindheit mussten wir meine Mutter unterstützen», erzählt Edwin (16) aus der Gegend von Ica im Süden Perus: «Bevor wir zehn Jahre alt waren, gingen meine beiden Brüder und ich schon arbeiten.» Seine Herkunftsregion zählt zu den ärmsten in ganz Peru. Als Kind zu arbeiten, gehört hier zum Alltag

vieler Familien. «Ich habe Brot auf der Strasse verkauft», erklärt Edwin. Diese Form der Kinderarbeit ist offensichtlich nicht nur wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern Teil des traditionellen Erbes.

Arbeit macht selbstbewusst

«Wir müssen weg kommen vom Schwarzweiss-Denken», sagt denn auch Marco Bazan von Terre des Hommes in Lima, Kinderarbeit sei nicht einfach nur negativ: «In der Tradition der Inkas bestand der Zusammenhalt der Familien auch darin, den Lebensunterhalt in der Unwirtlichkeit der Anden gemeinsam zu sichern. Von Kindesbeinen an.» So schöpft Edwin aus dieser (Mit-)Arbeit auch Selbstbewusstsein: «Nein, ich habe es nie bedauert, als Kind gearbeitet zu haben. Für mich war es die Chance, meine Fähigkeiten schon früh zu entwickeln, früher als viele andere und neben der Schule.» Edwin ist schockiert, wenn er hört, dass Kinder in anderen Ländern lieber Diebe werden als zu arbeiten. Er ist ein kompetenter Brotverkäufer und stolz auf seine Tätigkeit.

Systematische Ausbeutung

Unbestreitbar gehört Kinderarbeit in Peru zu einem ernst zu nehmenden Problem. Von den rund 3,3 Millionen arbeitenden Kindern und Jugendlichen sind zwei Drittel gefährlichen Aktivitäten ausgesetzt, sei es in der Industrie oder im Bergbau (Quelle: ILO und INEI, 2008). Viele ande-

re arbeiten im Haushalt, als Autowäscher oder im Verkauf auf Märkten oder in Läden. Wie viele dieser Kinder jünger als 14 sind oder unter ausbeuterischen Verhältnissen arbeiten, ist schwer zu beziffern.

Für die eigenen Rechte

Doch die Jugendlichen haben eine Stimme. Seit 2005 gehört Edwin zu den NATs, den Niños y Adolescentes Trabajando, den arbeitenden Kindern und Jugendlichen, die im Movimiento Nacional de NATs del Perú, der Nationalen NATs-Bewegung Perus (MNNATSOP) zusammengeschlossen sind. «Ein Freund brachte mich zu den NATs», erklärt Edwin. Heute ist er einer der regionalen Delegierten der Bewegung und das Selbstbewusstsein steht ihm ins Gesicht geschrieben: «Unseren Verband gibt es seit 1976. Wir vertreten rund 30 lokale Organisationen in 18 Regionen Perus.» Es gehe nicht darum Kindern und Jugendlichen das Arbeiten zu verbieten: «Wir wollen mehr Gerechtigkeit! Wir treten für unsere Rechte ein und bekämpfen die Ausbeutung», betont Edwin.

Die 17-jährige Yuliana aus Arequipa pflichtet bei: «Wir wollen und wir müssen arbeiten. Aber wir engagieren uns für gerechten Lohn, Schutz der Gesundheit und unsere Bildung.» Schon als Kind musste Yuliana ihre Eltern unterstützen. Sie arbeitete auf dem Markt, verkaufte Früchte und half dann in einem Hotel aus. «Heute gehe ich von 7 Uhr bis 12.30 Uhr zur Schule. Ab 15 Uhr arbeite



ich in einem Kleiderladen – bis gegen 20 Uhr, von montags bis samstags», erklärt sie: «In meiner Freizeit spiele ich gerne Fussball und singe. Manchmal gehe ich ins Kino, wenn das Geld reicht.» Wenn Yuliana überzeugt von ihrer Arbeit bei MNNATSOP spricht, dann geht es um mehr als um Jugendrechte: «In unseren Seminaren geht es um Partizipation, um Mitbestimmung und die Arbeit für die Gesellschaft, auch wenn uns die lokalen Behörden nicht immer wahrnehmen oder zuhören.» Deshalb möchte Yuliana später auch beruflich am Thema bleiben und Jugendorganisationen begleiten, vielleicht Jura studieren, um sich auf anderer Ebene zu engagieren.

Lima ist nicht besser

Auch Yilda (16) aus Lambajeque arbeitet, seitdem sie zehn Jahre alt ist, um ihre allein stehende Mutter zu unterstützen. «Viele Jugendliche auf dem Land glauben, das Leben in Lima sei für sie besser, sie fänden gute Arbeit», weiss sie. Noch

immer migrieren viele Menschen, darunter viele junge, nach Lima, das mit seinen rund neun Millionen Einwohnern aus allen Nähten zu platzen droht. An den felsigen Hügeln rings um die Hauptstadt kleben die «Pueblos juvenes», die jungen Dörfer, die von den Zugezogenen gegründeten Vorstädte. In diesen Slums fehlt es anfangs an allem, an Wasser, Strom und Arbeit. Doch die Menschen sind einflussreich und motiviert, ihren Teil vom Aufschwung des Landes zu bekommen. Für Yilda jedoch ist klar: «Ich will in Lambajeque bleiben und mich dafür einsetzen, dass es auch ausserhalb der Hauptstadt besser wird, und dass wir uns unserer Kultur nicht mehr zu schämen brauchen.» Sie lernt Englisch, will später im Management arbeiten, oder sich weiter für die «Bewegung» einsetzen, wie sie es nennt.

Diskriminierte Landbevölkerung

Wer vom Land kommt, aus der Sierra, den Bergen, der gehört zu den «Cholos», den Hinterwäldlern, zu jenen, die schlecht

Yuliana Molina Ccompi (17) aus Arequipa: Yuliana ist Fruchteverkäuferin und Hotel-Aushilfe: «Wir engagieren uns für gerechten Lohn, Schutz der Gesundheit und unsere Bildung!» Ihr Berufstraum: Anwältin oder Sozialarbeiterin.

Edwin Pavcar Alarcon (16): Edwin kommt aus Ica, einer Oasenstadt in den Wüsten im Süden Perus. Seit früher Kindheit ist er Brotverkäufer. Jetzt engagiert sich Edwin in der Bewegung der arbeitenden Kids und träumt davon, künftig als Psychologe tätig zu sein.

Yilda Paola Perceces Marsache (16): Yilda ist aus Lambayeque, einer Region im Nordwesten Perus mit grosser indianischer Tradition. «Wir sollten uns für unsere Kultur nicht mehr schämen!» Sie will eine Ausbildung zur Managerin machen.

oder gar kein Spanisch, sprechen, deren Muttersprache Ketschua ist. Landbewohner = Ketschua-sprachig = minderwertig – dieses Vorurteil ist in vielen Köpfen verankert. «Auf dem Land denken viele Leute, dass sie minderwertig seien, wenn sie ihre kulturellen Werte nicht aufgeben», unterstreicht Marco Bazan von Terre des Hommes. «Unsere Projekte zielen deshalb darauf ab, das lokale Bewusstsein zu stärken und das Minderwertigkeitsgefühl abzubauen. Ketschua zu sprechen oder Kinder bereits früh in das Arbeitsleben zu integrieren ist nichts Schlechtes, sondern Teil der kulturellen Vielfalt.»

In solchen Projekten sammeln Jugendliche im Austausch von Land und Stadt neue Erfahrungen. So lernen sie positive und negative Seiten des anderen Lebens kennen. Diese Erlebnisse helfen Vorurteile abzubauen. Wie sagte Yuliana über ihr Leben als Jugendliche: «Lebensqualität bedeutet für mich, nicht nur sich selbst, sondern auch andere zu unterstützen und für die Gesellschaft zu arbeiten.»

www.mnnatsop-peru.org



Jürgen Müller lebt in Lima/Peru als freiberuflicher Berater für IT und Webseiten. Seit 20 Jahren engagiert er sich für den Fairen Handel.

3 Fragen an Jürgen Müller in Lima

«So etwas habe ich bei Kindern noch nie erlebt»

terrafair: Für Deinen Bericht hast Du arbeitende Jugendliche getroffen, die sich in einem eigenen Verband für ihre Rechte einsetzen. Was sind das für junge Leute?

Jürgen Müller: Ich habe sie in Lima im Büro ihrer Bewegung in San Juan de Miraflores getroffen. Die Stimmung war ausserordentlich gut, unglaublich positiv und dynamisch. So etwas habe ich bei 16-Jährigen noch nie erlebt! Ich war nach den Interviews ziemlich aufgewühlt, im positiven Sinn. Diese Jugendlichen wissen genau, was sie wollen. Sie sind sich ihrer Situation bewusst und kennen ihre Rechte. Sie präsentieren ihre Organisation professionell, sind gut vernetzt und suchen gezielt Unterstützung von aussen. Ich war mehr als beeindruckt.

Du hast mitgeholfen, das Rugmark-Fair-Trade-Label für die Teppichindustrie aufzubauen. Kannst Du die arbeitenden Kinder in Indien mit Peru vergleichen?

Da liegen Welten dazwischen. In Indien gab es für die Kinder neben der Arbeit meist keine Chance, die Schule zu besuchen. Gross war auch die Zahl der ausgebeuteten Kinder, die wegen der Schulden ihrer Eltern arbeiten mussten. Und das gesellschaftliche System, also das Kastensystem, verhindert den Sprung auf eine höhere soziale Stufe. Die indischen Jugendlichen waren nie so selbstbewusst

wie diese jungen Peruaner, die von der wirtschaftlichen Entwicklung ihres Landes mit 8 Prozent Wachstum profitieren wollen. Sie gehen zielstrebig ihren Weg.

Wir achten darauf, keine mit Kinderarbeit hergestellten Produkte zu kaufen. Ein solches Verbot wäre aber für Peru wohl nicht sinnvoll?

Vor dem kulturellen Hintergrund hier werden die arbeitenden Kinder und Jugendlichen ernster genommen und können ihre

Zukunft besser anpacken. So kann Kinderarbeit auch eine Form der Ausbildung sein, aber nur solange sie nicht ausbeuterisch und gesundheitsschädigend ist! Und auch der Schulbesuch muss möglich sein. Leider gibt es auch in Peru zahlreiche Kinder, die in einem miserablen Umfeld aufwachsen. Doch so grausame Zustände wie in Indien oder Pakistan gibt es zum Glück weniger. ■

Chat-Interview: Karl Johannes Rechsteiner



Kinder in einer katholischen Schule in Lima: Viele haben neben dem Unterricht schon ab sechs Jahren einen Job als Beitrag zum Familieneinkommen. (Foto: Karl Johannes Rechsteiner)

Fastenopfer im Kongo

Kampf um Bodenschätze und Menschenrechte

Der 15-jährige Dieudonné Jlunga Mwilambwe ist eines der Kinder, die in den Minen der Republik Kongo arbeiten. Fastenopfer unterstützt die Menschenrechtsorganisation FDH beim Engagement für die Jugendlichen. Patricio Frei

«Als ich zwölf Jahre alt war, ging ich zum ersten Mal in die Mine von Lubumbashi arbeiten. Um fünf Uhr morgens ging es los. Wer schürfen will, muss den Soldaten und Polizisten, die den Zugang zur Mine bewachen, für vier Stunden 4000 kongolesische Francs bezahlen. Mit Schaufel und Pickel habe ich nach Kupfer und Chrom gegraben. Kupfer ist aussen schwarz, innen rot und schwer. Chrom ist leichter und glänzt schwarz.»

Arbeit oder Schule?

Meine Eltern sagten, dass ich besser wieder in die Schule gehen soll statt in der Mine zu arbeiten. Aber ich wollte schöne Kleider. An einem guten Tag machte ich bis zu 40000 kongolesische Francs. Einmal im Monat kamen Vertreter der Fédération des Droits de l'Homme (FDH) in die Mine. Sie haben mit uns Kindern gesprochen. Wir waren sehr viele, weit über 200. Sie haben uns erklärt, dass es nicht gut sei für uns, hier zu arbeiten und wir besser in die Schule gehen würden. Irgendwann haben sie mich überzeugt. Mit 14 bin ich wieder zur Schule gegangen. Ich konnte die verpassten zwei Jahre nachholen und bin heute in der 3. Sekundarklasse. Mein Wunsch ist es, an der Universität Pädagogik zu studieren und später als Lehrer zu arbeiten.»

Polizei kassiert mit

Diese Erzählung von Dieudonné Jlunga Mwilambwe zeigt das widersprüchliche Arbeitsumfeld der Fédération des Droits



Dieudonné Jlunga Mwilambwe geht heute nicht mehr in der Mine, sondern besucht die 3. Sekundarklasse. (Foto: Fastenopfer)

de l'Homme (FDH), einer Partnerorganisation des Fastenopfers. Sollen die Kinder in der staatlichen Mine Gécamines in Lubumbashi zur Rückkehr in die Schule bewegt werden, benötigt dies eine Erlaubnis der Polizei. Anstatt gegen die verbotene Kinderarbeit vorzugehen, kontrollieren aber die Polizisten den Eingang der Mine und kassieren von den meist minderjährigen Schürferinnen und Schürfern auch noch Zutrittsgehd.

Support durch Kampagne

Doch die Sensibilisierungsarbeit der Menschenrechtsorganisation trägt Früchte. 40 bis 50 Prozent der angesprochenen Kinder verlassen die Mine – das ist keine Selbstverständlichkeit: «Oft tragen die Kinder grosse Verantwortung. Arbeiten

sie nicht, hungert die ganze Familie», sagt Maître Raymond Nyembo, der das kleine Team von acht Anwälten leitet. Die FDH berät und begleitet die Familien der Minenkinder bei der Suche nach alternativen Einkommensmöglichkeiten und bemüht sich um einen Erlass der Schulgelder. Darüber hinaus setzt sich die FDH für die Einhaltung der Menschenrechte ein und bietet Opfern von Verreibungen, Willkür oder Folter vor Gericht juristische Unterstützung. Fastenopfer unterstützt dieses Engagement, auch im Rahmen der diesjährigen Ökumenischen Kampagne zu Bodenschätzen und Menschenrechten. Auch die auf den Vorderseiten beschriebene Bewegung der arbeitenden Kinder und Jugendlichen in Peru erhält seit Jahren Unterstützung vom katholischen Hilfswerk. ■

www.oekumenischekampagne.ch